

sakine cansız

# mein ganzes leben war ein kampf

3. band  
guerilla



## Eine gute Kämpferin sein

Die Bildungseinheit neigte sich dem Ende zu. Ich schrieb einen Text für den Vorsitzenden, der eigentlich eine Mischung aus Bericht, Brief und Erzählung war. Darin schrieb ich über Vorfälle, die mich beschäftigten, über meine Gefühle, meine Irrtümer und meine Kritik. Ich schrieb eigentlich ständig. Meine Selbstkritiken und meine Monatsberichte waren immer lang und ausführlich. Darüber hinaus beschrieb ich in Briefen, was mir Schwierigkeiten bereitete oder was ich falsch fand.

In der ersten Bildungseinheit war der Umgang untereinander und mit bestehenden Problemen schlechter gewesen. Zusätzlich waren neben der Kritik, die der Vorsitzende und die FreundInnen an mir hatten, unnötige Diskussionsinhalte durch die Leitung konstruiert worden. Trotzdem hatte ich auch jetzt noch ständig das Bedürfnis, dem Vorsitzenden zu schreiben. Meine Texte steckten zwar voller Beschwerden und Kritiken, aber ich war davon überzeugt, dass der Vorsitzende mich verstehen würde. Mich trieb meine Suche nach möglichen Lösungen für Probleme an, die ich erkannt hatte.

Irgendwann hatte ein Treffen des Vorsitzenden mit einer Gruppe Frauen im Gästehaus stattgefunden. Dabei wurde auch über mich gesprochen. Es gab viele übertriebene und subjektive Meinungen zu mir. Das war bei meinen Plattformen deutlich geworden. Auch der Vorsitzende kritisierte mich. Bei diesem Treffen wurde darüber diskutiert, wie kleinbürgerlich meine Haltung gegenüber dem Vorsitzenden sei, was sich auch auf meine Kleidung und mein Verhalten auswirke. Ich spräche ständig über die Frauenfrage, wobei ich die gleichen Ansichten wie Şener vertreten würde und die anderen zu beeinflussen versuche. Eine der Freundinnen, die an diesem Treffen teilgenommen hatte, erzählte mir später davon, obwohl extra betont worden war, dass mit mir nicht darüber geredet werden sollte. Ich war perplex und wurde gleichzeitig wütend: »Warum erzählst du es mir überhaupt, wenn der Vorsitzende mit euch gesprochen hat? Ich will so etwas nicht noch einmal hören.« Anschließend setzte ich mich sofort hin, um dem Vorsitzenden zu schreiben. Ich kritisierte vehement die Bewertung meiner Haltung gegenüber dem Vorsitzenden und schrieb, dass sie mir nahe gegangen sei und ich es falsch finden würde, auf diese Weise zum Diskussionsgegenstand gemacht zu werden. Außerdem teilte ich ihm mit, dass es nicht richtig

sei, über seine Kritik an mir mit anderen zu sprechen. Ich rebellierte gegen ihn. Alles, was ich tat und sagte, wurde mit Şener in Verbindung gebracht. Das möge der Vorsitzende unterbinden. Solche und ähnliche Dinge schrieb ich.

Es fanden ja wirklich merkwürdige Dinge statt, die mich provozierten. Ich beschwerte mich beim Vorsitzenden darüber, aber in erster Linie wandte ich mich an ihn, weil ich von seiner Fähigkeit überzeugt war, alle Probleme auf konstruktive Weise lösen zu können. Meine eigene Kraft reichte dafür nicht aus. Ich wollte zwar für eine Atmosphäre sorgen, in der sich über eine Diskussion mit den FreundInnen eine gemeinsame Lösung finden ließ, aber meine Methodik ließ zu wünschen übrig. Ein kleines Wort reichte manchmal schon aus, um mich zu provozieren. Dabei spielte neben gegenseitigen Vorurteilen auch die unterschiedliche Art eine Rolle, mit der wir etwas angingen und uns ausdrückten. Manchmal gab es nicht einmal einen wesentlichen Gegensatz und es wurde trotzdem ein Haken gefunden. Wir bemühten uns viel zu wenig, uns gegenseitig zu verstehen und die unterschiedlichen Erfahrungen, die uns geprägt hatten, zu berücksichtigen. War eine Eigenschaft oder Gewohnheit fremd oder anders, konnte sie nur schlecht, falsch und gegen die Parteiprinzipien sein! So extreme Ansichten gab es.

Ich hatte verschiedene Kleidungsstücke aus Europa mitgebracht. Darunter war eine Tunika-Hose, die ich wegen ihrer olivgrünen Farbe gekauft hatte. Sie war schlicht und hatte eine zivilere Form als unsere Guerillakleidung. Als der Vorsitzende mich auf dem Weg zur Akademie damit sah, zog er mich auf: »Was ist das für eine Offizierskleidung? Werde erst mal eine Kämpferin!« Natürlich verstand ich seinen Scherz auch als Kritik. Ich sollte erst eine gute Kämpferin, eine gute ZuhörerIn und SchülerIn sein. Die Hose war jedoch bequem, daher hatte ich sie ausgesucht. Der Vorsitzende sagte sogar: »Wenn du Dr. Barans Angriffe aushalten kannst, kannst du ruhig in dieser Bekleidung gehen. Die Frauen bei uns machen sich auch äußerlich zu Männern. Sie schneiden sich die Haare kurz und tragen Hosen und Hemden, um den Männern zu ähneln.«

Ich trug meist Röcke. Hosen erschienen mir nicht offiziell. Die Worte des Vorsitzenden waren vermutlich eine Warnung, aber es kam mir zu der Zeit nicht in den Sinn, dass solche Dinge eine derartig große Bedeutung bekommen sollten. In Europa hatte ich einige FreundInnen dafür

kritisiert, dass sie sich schlampig kleideten, obwohl sie Kontakt zur Bevölkerung hatten. Anschließend bezeichneten sie mich aufgrund meiner Kleidung als kleinbürgerlich.

An der Akademie wurde alle zwei Wochen ein Tag für die Reinigung, die Lagerversammlung, das Berichteschreiben und die *moral*<sup>30</sup> freigehalten. Alles fand an einem einzigen Tag statt. Das war es, was ich an der Akademie am meisten mochte. Es gab ein bestimmtes System und es herrschte Ordnung. Vormittags, nachmittags und abends war Unterricht. Es wurde jeden Tag Sport getrieben und nachts wurde diskutiert. Die Tagesstruktur war sehr lebendig und entsprechend inhaltsreich verliefen die Lagerversammlungen. Dabei wurden die Arbeit bewertet und Vorschläge diskutiert. Es entstand ein gemeinsames Verantwortungsgefühl.

Frauen in der Revolution galten bei uns schon immer als wertvoll. In der Anfangszeit waren die Maßstäbe zwar noch nicht sehr ausgefeilt, aber es gab einen angemessenen Umgang miteinander. Die Beteiligung von Frauen an der Revolution, die Zusammenarbeit und genossenschaftliche Beziehungen mit Frauen galten als etwas Gutes. Fehler, Mängel und traditionelle Ansichten wurden kritisiert und abgelehnt. Jetzt fiel mir jedoch ein sehr erniedrigender und geringschätziger Umgang auf. Mich packte das Grauen, als ich im Unterricht von Beispielen aus der Praxis erfuhr. Was war es für eine Kritik, was für ein genossenschaftliches Verhältnis, was für ein Kampf, wenn Frauen überall aufgrund ihrer angeblich »weiblichen« Eigenschaften angegriffen wurden!

Einmal führte ich mit Serhat eine solche Diskussion. Der Vorsitzende war an die Akademie gekommen. Meine Laune besserte sich dadurch immer. Andererseits wurde über mich nur negativ berichtet. Ich begriff nicht, wo sie es hernahmen, warum sie es taten, ob es eine Taktik oder eine Provokation war oder ob jemand es darauf anlegte, die Atmosphäre zu vergiften. Dachte ich nüchtern darüber nach, konnte ich mir erklären, wo diese Gedanken herkamen. Wurde ich jedoch angegriffen, konnte ich nicht klar denken und ließ mich von meiner Wut leiten. Ich explodierte in solchen Momenten geradezu und war so betroffen, dass ich in einen Zustand geriet, in dem ich jederzeit eine Verrücktheit anstellen konnte.

---

30 Kulturveranstaltung, auf der Lieder, Reden und kleine Theaterstücke vorgeführt werden und *dilan* (kurdischer Rundtanz) getanzt wird; sie soll dazu dienen, die Moral der KämpferInnen zu heben.

»Ich schieße mir lieber eine Kugel in den Kopf, als solche Worte zu hören«, sagte ich.

Kam der Vorsitzende an die Akademie, sprach er zuerst mit der Leitung und führte einen Dialog mit denen, die für die Koordination des Tages zuständig waren. Bevor er in den Unterricht kam, hatte er immer schon mit der Leitung geredet. Der Vorsitzende ging geplant vor. Bereits bei Tagesbeginn wusste er, welches Thema er analysieren wollte und wovüber er sprechen würde. Er leitete seine Reden jedoch immer mit einem aktuellen Anlass ein. An diesem Tag fragte er nach der allgemeinen Situation an der Akademie. Die Leitung musste ihm etwas über mich erzählt haben. Bei der Übermittlung von Informationen gingen alle von ihrem eigenen subjektiven Standpunkt aus. Der Vorsitzende sagte mehrmals: »Aha, eure engsten FreundInnen sagen erschießen, hinrichten. Was soll ich tun?« Es war interessant. Der Feind verbreitete dauernd die Propaganda unserer Ermordung und unsere eigenen Leute sagten: »Sie sind gefährlich, erschießen wir sie.«

Der Feind beobachtete anscheinend gründlich, auf welche Denkweise sich der Umgang mit den aktuellen Vorfällen bei uns stützte. Gebietsverantwortliche, die jahrelang in den Bergen gewesen waren, hatten FreundInnen als vermeintliche AgentInnen gefoltert und hingerichtet, die Bevölkerung verjagt und unterdrückt. Ich hatte es nicht glauben können, als ich die Berichte vom vierten Kongress gelesen hatte. Es war undenkbar, dass der Feind nicht davon wusste. Solche Sachen wurden sofort von den ÜberläuferInnen an den Feind weitergegeben.

An diesem Tag erstattete Mahmut dem Vorsitzenden Bericht. Er war ebenfalls ehemaliger Gefangener. Im Gefängnis war er isoliert worden, sogar auf sozialer Ebene gab es keinen Kontakt zu ihm. Er wurde als Spitzel verdächtigt. Ich kann nicht sagen, wie weit er sich an der Akademie selbst analysiert hatte, wieviel er der Partei anvertraut hatte und ob ihm seine Vergehen verziehen worden waren. Jedenfalls redete er ständig Unsinn. Jetzt erklärte er, Selim mache dies und das, er dränge sich Medya auf und Sara drücke die Augen zu. In dem Stil ging es weiter. Er provozierte auch den Vorsitzenden damit. Der Vorsitzende reagierte gereizt, aber Mahmut hörte nicht auf. Es hörten fünfhundert oder sechshundert FreundInnen zu. Der Vorsitzende forderte Selim und Aysel auf, den Unterricht zu verlassen. Die Debatten zwischen den beiden waren wirklich unangenehm. Beide verhielten sich scheinheilig und inkonsequent. Sie

hatten selbst dafür gesorgt, dass sie zum Diskussionsthema wurden. Aysel war jedoch auch in der Leitung und es gehörte zu ihren Aufgaben, mit allen zu sprechen. Ob noch etwas anderes vorlag, wussten wir nicht. Aber was hatte ich damit zu tun? In welcher Angelegenheit sollte ich die Augen verschlossen haben? Als ob etwas Unmoralisches geschehen sei, das ich bewusst ignoriert hätte! Mahmut drückte sich so verschwommen aus, dass es provozierend wirkte. Der Vorsitzende sagte: »Sara soll auch hinausgehen.« Ich stand auf und sagte: »Vorsitzender, ich möchte etwas sagen. Ich will erzählen, was vor sich geht. In Ordnung, ich gehe, aber möchte klarstellen, dass es nicht stimmt, was hier erzählt wird.« Es war ein sehr dummes Aufbegehren gegen den Vorsitzenden inmitten von Hunderten FreundInnen. Dem Vorsitzenden war bewusst, was gespielt wurde. Er wollte uns kennenlernen und eine Klärung herbeiführen. Die Anschuldigungen und übertriebenen Darstellungen hatten keinerlei Wert. Ich versuchte trotzdem, sie richtig zu stellen. Der Vorsitzende ließ mich nicht ausreden. »Nein, ich werde dich nicht anhören«, sagte er. Ich verließ den Unterricht. Auf dem Weg zur Leitung weinte ich laut. Nach mir kam Cahide, dann Gezgör. »Ich erschieße mich lieber, als mir das anzuhören«, hatte er gesagt, und der Vorsitzende hatte ihn aufgefordert zu gehen. In der Leitung saß Serhat mit offenen Armen auf einem Stuhl und lachte uns aus. Ich ging hinein und schrie: »Das ist eine Intrige, hier wird intrigiert!« Serhat entgegnete: »Hör auf zu heulen wie ein altes Weib! Du bist doch diejenige, die hier etwas vorspielt. Du glaubst wohl, dass du dich hinter deinen Tränen verstecken kannst. Wir kennen dich gut, du kannst damit kein Mitleid erregen.« Mit diesen Worten brachte er das Fass zum überlaufen. Ich gebärdete mich wie eine Verrückte, riss meine Augen auf und machte wahrscheinlich einen furchterregenden Eindruck. »Das ist ehrlos. Du kannst kein Genosse sein. Nimm doch die Waffe und schieß, schieß doch, aber sag nicht solche Worte. Ich soll Mitleid bei dir erregen wollen? Ich verstecke mich? Woher nimmst du den Mut, so etwas zu sagen? Wer sich hier versteckt, ist doch offensichtlich! Ihr präsentiert dem Vorsitzenden jeden Tag ein neues Szenario. Ihr bringt die anderen FreundInnen gegen uns auf. Welches Ziel verfolgt ihr damit? Draußen sind Dutzende zu Verrätern geworden und ihr seid auch alle verurteilt worden. Ich habe gelesen, was ihr alles gemacht habt. Wollt ihr das Problem lösen, indem ihr uns beschuldigt? Wollt ihr euch wegen Şener an mir rächen? Ihr könnt ja meine Feinde nach mir fragen.

Wer hier was ist, ist doch völlig offensichtlich!«, stieß ich hervor. Serhat ging los, um dem Vorsitzenden im Unterricht mitzuteilen, was ich gesagt hatte: »Vorsitzender, Sara beleidigt uns ganz offen, sie nennt uns Ehrlose«. Daraufhin wurden Aysel, Cahide und ich isoliert. Es wurde ein Raum für uns frei gemacht. Ich weinte drei Tage lang ununterbrochen. In dieser Zeit schrieb ich einen seitenlangen Text. Meine Berichte waren immer vierzig oder fünfzig Seiten lang. In diesem Bericht schrieb ich: »Ich begehe Harakiri.« Ich schrieb, dass meine Verbundenheit mit dem Vorsitzenden ungebrochen sei, dass ich nicht wie diejenigen sein wollte, die sich einen Anschein von Verbundenheit gaben, und dass ich jahrelang mit dieser Verbundenheit gelebt hätte. Ich fügte noch hinzu, dass es meiner Ansicht nach nicht richtig vom Vorsitzenden sei, dem Gerede über uns Glauben zu schenken, ohne uns selbst anzuhören. Die anderen würden dadurch ermutigt, alles Mögliche über uns zu erzählen. Außerdem kommentierte ich wahllos jede Verhaltensweise, der ich begegnet war, und stellte Zusammenhänge her. Ich versicherte dem Vorsitzenden mein Vertrauen und meinen Glauben an die Partei, und betonte, wie sehr es mich betroffen mache, dass diese ständig in Frage gestellt würden. Der Text war wie ein Testament. Daraufhin musste der Doktor zu mir kommen, um mit mir zu sprechen. Es wurde ein weiterer Bericht gefordert. Ich schrieb ihn. Sie fragten vor allem nach meiner Meinung zum Vorsitzenden. Ich war fassungslos. Glaubten sie mir nicht? Was meinten sie damit, wenn sie von meiner Haltung zum Vorsitzenden sprachen? Wussten sie nicht, warum ich mich dieser Revolution angeschlossen hatte und was mich immer weitermachen ließ? Für mich war der Vorsitzende identisch mit der Revolution und meinem Kampf. Warum versuchten sie, das eine von dem anderen zu trennen? Ich diskutierte mit ihnen. »Fragt mich nicht so etwas, es kommt mir albern vor«, sagte ich. Daraufhin suchten die FreundInnen noch mehr nach Gründen. Ich konnte mich nicht verständlich machen. »Ihr versteht mich nicht. Ihr kennt mich nicht. Ihr wisst nicht, wie ich mich auf den Beinen gehalten habe. Ihr würdet nicht solche Fragen stellen, wenn ihr es wissen würdet«, sagte ich. Es war, als ob eine Gläubige gefragt wird, ob es Gott gibt. In meinen Augen begingen sie eine Sünde. Sie versuchten abzuschätzen, wie stark meine Verbundenheit war, und ich schrie heraus, wie sehr sie sich versündigten. Mein Gott, es durfte nicht wahr sein. Mein Kopf dröhnte, ich verstand es nicht. Es wurde so leichtfertig geredet. Die FreundInnen sahen sich

im Recht, alles sagen zu können, was ihnen in den Sinn kam. Und dabei betrachteten sie sich als hervorragende ParteivertreterInnen, die dem Vorsitzenden besonders verbunden waren. Ihrer Ansicht nach standen ich und alle anderen, die im Gefängnis gewesen waren, unter dem Einfluss der Provokation. Wir waren von den Rehabilitationsbestrebungen verweichlichte oder einfach extreme Personen, die gegen die Partei und den Vorsitzenden arbeiteten. Und wir sagten daraufhin: »Wer seid ihr denn? Mit welchem Recht sagt ihr so etwas? Unsere Parteizugehörigkeit und unsere Verbundenheit können nicht zur Diskussion gestellt werden, niemals!« So wenig verstanden wir voneinander! Unsere Auseinandersetzungen verliefen frontal und waren weit entfernt von der Wirklichkeit der PKK. Wir schlugen bloß sinnlos aufeinander ein.

All das schrieb ich dem Vorsitzenden. Selbst beim Schreiben war ich auf Streit aus. Ich schadete mir jedoch in erster Linie selbst. Durch das Berichteschreiben wurde mir in dieser Zeit bewusst, was es bedeutete, »sich in der eigenen Stellung selbst zu erschießen«.

In meinen Auseinandersetzungen hatten meine Gefühle und meine Sturheit das Kommando. Und es waren keine Kommandos, die auf einer vernünftigen, durchdachten und politischen Perspektive beruhten. Am meisten machte mir zu schaffen, in eine Konfrontation mit dem Vorsitzenden geraten zu sein. Es war mir gleichgültig, was geredet und welche Spielchen gespielt wurden, solange dem Vorsitzenden nichts davon übermittelt wurde. In solchen Momenten konnte ich nicht sprechen, ich verlor die Fassung. Entweder war ich weinerlich und hilflos, weil ich mich nicht ausdrücken konnte, oder ich fing plötzlich Feuer: »Wie ist es möglich, so etwas könnt ihr nicht zu mir sagen, das könnt ihr nicht machen«, sagte ich. Ich konzentrierte mich auf einzelne Punkte und wollte sie nach meinen eigenen Vorstellungen klären. In meiner Wut war ich selbst dann unverständlich, wenn ich hundertprozentig Recht hatte. Ich setzte falsche Schwerpunkte und sah nur die Seiten, die mich selbst betrafen. Es gelang mir nicht, die Dimension zu verdeutlichen, die alle etwas anging. Bevor ich dazu kam, setzten bereits neue wütende Reaktionen ein. Halbe Auseinandersetzungen, halbe Erläuterungen, halbe Reaktionen... Ich konnte sie nicht vervollständigen.

Mein letzter Brief an den Vorsitzenden war etwas anders als bisher. Eigentlich schrieb ich wieder frei heraus, was ich fühlte, was mich bewegte und was sich wie zugetragen hatte. Ich fühlte mich nie unter Druck,



wenn ich ihm schrieb. Beim Sprechen war ich nicht besonders gut, weil ich mich von meinen Stimmungen leiten ließ. Natürlich waren nicht alle meine Dialoge mit dem Vorsitzenden so. Ich führte auch sehr ruhige und lange Dialoge, vor allem in der zweiten Bildungseinheit. Schreiben war für mich jedoch einfacher, da es keine Einflüsse von außen dabei gab. Es erleichterte mich.

Der Vorsitzende sprach den Inhalt dieses Briefes auch auf meiner Plattform an. Es fanden letzte Vorbereitungen statt. Offiziell war es noch nicht, aber alles deutete darauf hin, dass ich in die Berge gehen würde. Ich spürte es. Der Vorsitzende fand es immer noch zu früh: »Bleib noch eine Weile. Du kannst in die Bevölkerung im Süden gehen und Kurdisch lernen. Und du kannst schreiben. Wir haben viel über Frauen gesprochen. Du siehst ja, dass es nicht leicht ist, die Frauen zu befreien. Du bist angeblich die Fortschrittlichste unter den Frauen bei uns. Hast du gesehen, wie du gestrauchelt bist? Ist es richtig, von der Freiheit einer Frau zu sprechen, die nicht Teil der Gesellschaft geworden ist? Du solltest darüber schreiben, wie Gefühle für Intrigen benutzt werden und wie wir sie in die Revolution einfließen lassen können. Wie wollte der Feind sich rächen und wie haben wir seine Pläne zunichte gemacht? Gäbe es uns nicht, wäre drinnen wie draußen alles geschluckt worden. Versteht unsere Art richtig«, sagte er. Ich beharrte trotzdem weiter darauf, ins Land zu gehen. Der Vorsitzende kritisierte mich ein weiteres Mal für meine Ungeduld. Letztendlich wurde eine neue Methode ausprobiert, die bisher bei niemandem angewendet worden war. Eigentlich war der Vorsitzende Vorschlägen und beharrlichen Wünschen gegenüber aufgeschlossen. Er berücksichtigte sie sogar, wenn er sie selbst nicht passend fand, weil er den Wünschen der Einzelnen Bedeutung beimaß. Jetzt fragte er die FreundInnen nach ihrer Meinung: »Sara besteht darauf, ins Land zu gehen, was meint ihr, soll sie gehen? Ist sie dafür bereit, kann sie es schaffen? Sie liebt die Berge und wird dort keine Schwierigkeiten haben. Sie ist lebendig und beweglich. Also, was meint ihr?« Nur ein Freund fand es zu früh und brachte seine Sorge zur Sprache. Alle anderen stimmten dafür. Der Vorsitzende sagte: »Wenn ihr alle zustimmt, soll es so sein. Schau nur, für dich haben wir eine demokratische Abstimmung gemacht«. Ich kam in die Botan-Gruppe.

Bevor es losging, ließ mich der Vorsitzende über Funk mit Heval Cuma sprechen. Er war gerade in Gabar. »Ich bin an Agits Ort«, sagte er. Ich er-

zählte ihm, dass die letzte Zeit sehr schmerzhaft verlaufen sei und unser Umgang miteinander einen negativen Einfluss gehabt habe. »Ich bin hart angegriffen worden und werde nicht sofort darüber hinweg kommen, so stark bin ich nicht. Ich habe selbst dazu beigetragen, weil ich falsche Methoden angewandt habe, die nicht den Parteistandards entsprechen. Aber ich bin nicht für alles im Gefängnis verantwortlich. Nicht alle Sünden dieser zwölf Jahre können mir angelastet werden. Es war schwer. Ansonsten hätten wir schneller klären können, was negativ gelaufen ist. Jetzt geht es mir gut. Ich komme wieder klar und ich bin bereit fürs Land. Nur das Land kann diesen ganzen Schmerz ausgleichen«, sagte ich.

Das Gespräch besserte meine Stimmung erheblich und gab mir Kraft. Heval Cuma war ganz anders. Ich dachte, dass es für mich nicht so schwer gewesen wäre, wenn er oder andere Freunde hier gewesen wären. Das war natürlich nur ein frommer Wunsch, aber er hatte einen wahren Kern. Auch der Vorsitzende sagte mehrmals: »Ihr hättet mehr Glück gehabt, wenn ihr nicht zeitgleich mit diesen Kerlen gekommen wärt. Sie sind in den Bergen zu Ungeheuern geworden.«

## Letzte Tage, letzte Vorbereitungen...

Nach einem fast sechs Monate andauernden unerbittlichen Kampf wollte ich endlich ins Land gehen und meinen Hass direkt gegen den Feind richten. Nur so konnten die Konflikte und Fehler ausgeglichen werden. Meine Rache hätte perfekt sein können, wenn ich keine Fehler gemacht hätte und nicht in diese Auseinandersetzungen geraten wäre, die meine gesamte Kraft und Energie spalteten, missbrauchten und auffraßen. Ein Teil von mir war wie gelähmt. Die Stelle meines Herzens, die von »freundlichem Feuer« getroffen worden war, schmerzte nach wie vor. Der Provokateur hatte meine Liebe verraten, sollte er doch! Der Feind brachte jeden Tag eine neue Nachricht über mich, sollte er doch! Sollten sie mich doch Dutzende Male, Hunderte Male ermorden! Ich war stark genug es auszuhalten und ich wünschte mir, dass die anderen FreundInnen auch so dachten. »Glaubt an mich, vertraut mir!«, wollte ich herausschreien. Die Vorurteile, der Verdacht, die Verbindung mit dem Provokateur, die Zweifel – all das hatte mich verletzt. Es war schwierig, darüber hinwegzukommen. Es waren Dinge, die ich niemals hatte hören und sehen wollen und mit denen ich überhaupt nicht gerechnet hatte.

Meine Kämpfe waren immer direkt, offen, nackt. Sie waren genauso, wie ich lebte, dachte, fühlte, träumte. Für etwas anderes war kein Platz in diesem Kampf.

Trotz dieser Verletzungen und einer gewissen Befangenheit machte es stolz, als Absolventin der Bildungseinheit »Şehîd Ahmet Güler« an der Mahsum-Korkmaz-Akademie voller Begeisterung ins Land, in unsere Berge, in befreites Gebiet aufzubrechen. Wir hatten es schwer gehabt und anderen schwer gemacht, aber jetzt wollten wir an genau den Punkten siegen, an denen wir vorher verloren hatten.

Auf dem großen Platz vor der Schule, auf dem jede Zeremonie schön und bedeutungsvoll war, verabschiedeten wir uns von den FreundInnen. Gezgör war sogar aus dem Krankenhaus in Barlies gekommen, um uns zu sehen. Er wünschte sich sehr, mit uns gehen zu können. Er dachte an Selbstmordangriffe und Anschläge. Das hatte er »streng geheim« in einem Bericht an den Vorsitzenden geschrieben. Der Vorsitzende hielt sich natürlich nicht an Zamanîs Gebot, Stillschweigen zu bewahren, und sprach ihn im Unterricht darauf an: »Und dann sagst du noch, niemand soll es wissen. Als ob es ein sehr konspiratives Geheimnis wäre! Bei uns gibt es solche Geheimnisse nicht.«

Gezgör war zunächst verblüfft, dann lachte er verschmitzt. Er war gerade am Fuß operiert worden. Jetzt klopfte er verärgert auf seinen Fuß und sagte: »Wenn der nicht wäre, würde ich mitgehen. Ich will nicht hierbleiben.« Er wirkte entschlossen, aber sein Zustand machte mir Sorgen. Das sagte ich ihm auch: »Du bist ja versessen! Ich bitte dich, stirb nicht so schnell. Wir haben viel durchgemacht, allein aus diesem Grund sollten wir nicht so früh sterben. Ich habe ja sowieso ein Abkommen mit dem Tod getroffen. Er hat Angst vor mir. Ohne die Unabhängigkeit Kurdistans erlebt zu haben, werde ich nicht sterben. Wir sterben nicht, in Ordnung?« Mit diesen Worten verabschiedete ich mich. Ein letztes Mal erfüllte mich die Wärme unserer genossenschaftlichen Freundschaft in unserem gemeinsamen Kampf.

Der Vorsitzende begleitete uns fast bis zur Straße. Bis zum letzten Augenblick nutzte er die Zeit, um zu reden und allen noch etwas mitzugeben. Ich war tief bewegt und redete wenig. Es bestand auch kein Bedarf mehr nach Worten. Meine schmerzende Seite beehrte auf und ich brachte kein Wort heraus. Ich schluckte. War es wohl möglich, die Zeit zurück zu drehen, so zu tun, als habe es sie nicht gegeben, und

noch einmal ganz von vorne zu beginnen? Oder war das Erlebte un-  
ausweichlich gewesen und ich tat der Zeit Unrecht? War nicht ein un-  
beflecktes, makellooses revolutionäres Leben als *apocu* mein dringendster  
Wunsch, mein unverzichtbares Ideal, mein schönster Traum gewesen?  
Wie war es möglich, dass all das in Frage gestellt worden war? Wie war  
das geballte Misstrauen entstanden? Auf dem Weg zum Auto konnte ich  
an nichts anderes denken. Ich hörte nicht einmal dem Vorsitzenden zu.  
Mein Kopf dröhnte. »Die Zeit wird es zeigen« – dieser Spruch kam mir  
sehr sinnlos vor, selbst wenn sich ein Mensch damit trösten will. Die  
Zeit konnte noch so positive Wendungen hervorbringen, was geschehen  
war, war nun einmal geschehen und würde immer ein Teil der erlebten  
Wirklichkeit bleiben. In diesem Moment konnte ich nicht einschätzen,  
wie sehr sich die gemachten Erfahrungen weiter auswirken, mich be-  
schäftigen und Schaden anrichten würden. Ich wusste nur, dass meine  
Kämpfe wie eine tragische, dramatische Szene aus einem Theaterstück  
waren, und dass ich sie nicht vergessen konnte.

Der Vorsitzende sagte: »Los, Sakine, du liebst die Berge. Du wirst auf die  
Gipfel klettern und dich bestimmt gut einleben. Ich erwarte Erfolgsmel-  
dungen von dir.« Ich antwortete lediglich: »Vorsitzender, ich werde Ihnen  
immer Freude bereiten.« Dann rannte ich den Abhang hinunter, der zur  
Straße nach Damaskus führte. Der Vorsitzende winkte lange hinterher.

Ein weiteres Mal erfüllte mich der Stolz, Teil dieser Bewegung zu sein.  
Es war ein sehr schöner Moment: Ohne an etwas anderes zu denken,  
etwas anderes wahrzunehmen, bedingungslos im Apoismus aufzugehen.  
Das war das Leben, die Schönheit eines leidenschaftlichen Kampfes.

## Bei der Guerilla

In einer kalten, stürmischen Dezembarnacht auf dem Gipfel des Cudi  
hören wir den Vorsitzenden über einen Sonderkanal, der an das kleine  
Handfunkgerät angeschlossen ist. Das Hauptquartier ist seit kurzer Zeit  
an einer anderen Stelle. Aufgrund heftiger Gefechte wurde es auf den  
Rubarok-Gipfel im Zagros-Gebiet auf die andere Seite des Zap-Flusses  
verlegt. Mit großem Murren war das schwere, unhandliche Telefon mü-  
hsam auf ein Maultier geladen und hergebracht worden. Da beide Lager-  
plätze hoch lagen, war die Funkverbindung gut. Der Funker hatte zuvor  
allen, die zuhören sollten, den Kanal genannt.

Der Krieg verlief seit einer Woche sehr intensiv und die Kämpfe waren für den weiteren Verlauf ausschlaggebend. Unsere Kräfte übernahmen immer mehr die Kontrolle und beherrschten das Gebiet. Die letzten Kräfte des Feindes flüchteten aus der Gegend. Die Initiative lag jetzt bei uns.

Worum würde es in der Ansprache des Vorsitzenden wohl gehen? Was konnte es Neues geben? In den letzten Gesprächen war es um mögliche Entwicklungen gegangen. Nein... Nein! Vielleicht ging es auch um etwas anderes. Meine ruhige, abwartende Haltung und die Aufregung, die ich innerlich verspürte, stimmten nicht miteinander überein. Es war keine freudige Aufregung. Vielleicht spürte ich auch eine Erwartung. Es war merkwürdig. Meine Freude war nie ungebrochen. Es war windig und es herrschte eine trockene Kälte. Weiter unten brannte ein Feuer. Ich spürte die Kälte nicht. Die Stimme, die jetzt deutlich über das Funkgerät zu hören war, verbreitete genug Wärme. Heval Fuat berichtete dem Vorsitzenden von den letzten Entwicklungen. Er sprach schnell und klang ein bisschen aufgeregt. Die KDP hatte im Zap-Gebiet Verluste erlitten. Vor allem in der letzten Woche hatten heftige Gefechte stattgefunden. Die KDP plante, das Gebiet zu erobern, in dem vor Ausbruch der Kämpfe das Hauptquartier der YAJK gewesen war. Es war ein Gebiet in Südkurdistan, in dem es schon immer Stützpunkte der YNK, KDP, Hizbi Şui<sup>31</sup> und anderer Organisationen gegeben hatte. In den achtziger Jahren hatten auch wir dieses Gebiet teilweise genutzt. Die Landschaft war schroff und eignete sich zu jeder Jahreszeit als Lagerplatz. Das Gebiet umfasste beide Uferseiten des Zap. Die Ostseite war ausgedehnter und wurde in südlicher Richtung noch breiter. Die Gegend war reich an natürlichen Höhlen und Unterschlupfmöglichkeiten. Sie bot Schutz gegen Luft- und Bodenangriffe und eignete sich für Gefechte. Auch zur Zeit des Saddam-Regimes war dieses strategisch wichtige Gebiet lange als Stützpunkt genutzt worden. Der Feind wagte es kaum, hier tief einzudringen. War man richtig positioniert, konnte er nichts ausrichten. Natürlich war es ebenso riskant, wenn der Feind die Gegend unter seine Kontrolle brachte. Die KDP-Kräfte kannten das Gebiet gut und setzten darauf, über bestimmte Routen einzudringen. Sie legten sogar eine Frist für die Übernahme fest. In den Gesprächen, die sie über Funk miteinander führten, rechneten sie aus, innerhalb von vier Tagen bestimmte Punkte zu erobern. Ihr Plan

31 Kommunistische Partei Südkurdistans

ging jedoch nicht auf, die strategisch wichtigsten Punkte wurden von unseren Kräften gehalten und auch unsere Kräfte in nördlicher Richtung verhinderten mit ständigen Angriffen den Einmarsch der türkischen Armee und der KDP. Mit diesen Aktionen konnten ernste taktische Fehler, die unseren Kräften in den ersten Tagen unterlaufen waren, ausgeglichen werden. Nachdem weitere Einheiten zur Verstärkung eingetroffen waren, wurde ein Angriff gestartet.

Der neu ins Gebiet gekommene Kommandant spielte dabei eine wichtige Rolle, weil er über praktische Erfahrung verfügte und die Koordination beherrschte. Er kannte zwar weder die KämpferInnen noch die Gegend, aber diese Unkenntnis wirkte sich kaum negativ aus. Als eine unserer Einheiten bemerkte, dass die Kräfte der Kollaborateure<sup>32</sup> die Zap-Brücke bei Tirvaniş angreifen wollten, wurde die Einheit auf plötzlichen Beschluss zurückgezogen. Dabei war dieser Punkt wichtig und musste um jeden Preis gehalten werden. Es gab auch keinen derartigen Befehl. Der Kommandant der Einheit hatte den Rückzug in Eigeninitiative beschlossen. Der Gebietskommandant war wütend und intervenierte. Über Funk sagte er: »Der Feind ist noch zehn Stunden von der Brücke entfernt und ihr gebt sie einfach auf und flüchtet. Das bedeutet, dass ihr rein gar nichts vom Krieg versteht. Seht mal, dieser Punkt ist sehr wichtig. Ihr müsst begreifen, was das Ziel und die Pläne der KDP sind. Sie will über diese Route und über den Kurê Jahro nach Dola Şivê eindringen und uns einkreisen. Diesen Plan müssen wir unbedingt zunichtemachen. Ihr müsst die Kräfte so auf dieser Route verteilen, dass sie sich gegenseitig verteidigen können. Auf dem Kurê Jahro haben unsere Kräfte den Feind angegriffen, dort kommt er nicht weiter. Die Einheit, die von der Brücke abgezogen wurde, kehrt jetzt sofort an ihren alten Platz zurück.«

Durch diesen eindeutigen Befehl und die über Funk vermittelten Perspektiven fanden am selben Tag vier erfolgreiche und wirkungsvolle Angriffe statt. Innerhalb kurzer Zeit übernahmen unsere Kräfte wieder die Kontrolle über das Gebiet. Damit wurde die Nordroute stabilisiert und ausgebaut.

Der Feind wurde außerdem im Westen dazu gezwungen, sich Richtung Amediyê zurückzuziehen. Es waren nur noch wenige feindliche Kräfte in der Gegend und sie waren umstellt. Als Heval Fuat dem Vorsitzenden

---

32 KDP

von diesen Entwicklungen berichtete, war er dementsprechend aufgeregt und gut aufgelegt. Vor allem die Lage an der Amediyê-Schlucht schilderte er in lachendem Tonfall: „Der Feind hat viele Verluste, er zieht sich zurück. Einige seiner Kräfte sind wahrscheinlich noch zur Verteidigung auf den Gipfeln. Sie sind unter der Kontrolle unserer Kräfte und können sich nicht einmal zurückziehen. Offensichtlich bröckelt die Kampfbereitschaft bei den Stämmen. Es geht das Gerücht, dass Masud und Neçîrvan Barzanî sich in der Gegend von Şeladizê aufhalten. In den Meldungen aus Şeladizê heißt es, die KDP habe den Stamm der Barzan mobilisiert und werde diese Sipahi<sup>33</sup>-Kräfte ausprobieren. Eigentlich zeigt das bloß, wie schwierig ihre Lage ist...“

Der Bericht war umfassend und lang.

Avaşîn war ein wichtiges Gebiet. Unsere Kräfte im Zagros spielten eine große Rolle. Für die KDP war die Kontrolle über das Gebiet zu einer Frage der Ehre geworden. Barzanî hatte seinen eigenen Stamm und sein familiäres Umfeld in Bewegung gesetzt. Dementsprechend musste der Kampf auf der Route zwischen Avaşîn und Şeladizê unbedingt gewonnen werden. Die Kämpfe waren heftig und in manchen Nächten fanden drei bis vier Angriffe statt. Heval Abbas war in das Gebiet gegangen, in dem sich die Kämpfe intensiviert hatten. Die Türkei versuchte, von Norden aus über Avaşîn einzudringen, um die KDP zu unterstützen, musste sich jedoch aufgrund der umfassenden Aktionen unserer Kräfte wieder zurückziehen. Es sah gut für uns aus. Diese Entwicklungen würden den Verlauf des Krieges beeinflussen.

Im Anschluss an den Bericht sagte der Vorsitzende: »Es ist unwahrscheinlich, dass die KDP noch eine umfassende Operation mit der Türkei durchführt, weil sie offensichtlich große Schwierigkeiten hat. Es könnte jetzt einfacher werden, sie dazu zu bewegen, eine politische Auseinandersetzung zu führen. Wir werden darauf bestehen, aber wir greifen auch weiter mit militärischen Mitteln an. Vielleicht lassen sie sich darauf ein. Ihr müsst auf alles gut vorbereitet sein. Es sollte außerdem eine Versammlung stattfinden. Es ist durchaus möglich, Krieg zu führen und gleichzeitig an einer Neuorganisation und Neueinteilung zu arbeiten. Wir haben bereits einige Namen genannt, von denen nach und nach ei-

---

33 Sipahi oder Spahi: von den Inhabern der türkischen Kriegerlehen, den Timars und Zaims, zu stellende Reiter im Osmanischen Reich. Für ihre Ländereien hatten die rotbemantelten Sipahi als Berittene im Heer des Sultans zu dienen.

nige hierherkommen könnten. Vielleicht Zerdeşt, Velid, Adil und Harun. Harun und Adil können auch später kommen. Cafer ist vorgeschlagen worden, an seiner Stelle könnte Ekrem kommen. Botan und die Sakines können kommen, und Milan soll kommen...«

Ich konnte nicht weiter zuhören. Mein Herz raste. Ich ging ein paar Schritte auf das Funkgerät zu. Dabei konnte ich das Funkgerät von meiner alten Position aus besser hören. Ich fühlte mich, als ob ich »die Sakines« noch einmal hören würde, wenn ich näher herankam.

K.C. sagte leise, sie freue sich darüber, dass Sakine gehen würde, und murmelte noch irgendetwas. Offenbar war sie gekränkt und wollte sich über etwas beschweren. Sie wirkte bedrückt. Dann sagte sie »egal« und entfernte sich.

Ich wollte gerade auch gar nicht mit ihr sprechen. Der Vorsitzende sprach von Kazım<sup>34</sup> und ich horchte auf, als er sagte: »Kazım und die anderen werden bald ankommen. Sie sollen ein bisschen mit Sara diskutieren, einen Dialog führen und sogar miteinander abrechnen. Sie sollen sich mit sich selbst auseinandersetzen. Sara kommt dann zusammen mit D. und den anderen mit der letzten Gruppe. Sie sollten nach der Versammlung aufbrechen...«

Mich erfasste eine merkwürdige Traurigkeit. »Miteinander abrechnen...« Es waren Jahre vergangen, genau sieben Jahre. Ja, zweifellos war es hilfreich, auf genossenschaftlicher Ebene abzurechnen und vieles auf dieser Grundlage zu hinterfragen. Aber war Hamili dazu bereit? Wie würde er sich verhalten? Ich dachte an seine Beiträge in den Dialogen mit dem Vorsitzenden an der Akademie im April 1995. Es hatte mich sehr überrascht, wie er vieles beurteilte und darstellte. Er ließ nur seine eigene Perspektive gelten und versetzte unserem genossenschaftlichen Verhältnis einen schweren Schlag. Ich konnte nicht nachvollziehen, warum er gerade an den Punkten, die eine große Sensibilität erforderten, in einen tiefen Subjektivismus abglitt. Was sollte sich dadurch ändern, manche Dinge zum eigenen Vorteil zu verbiegen und sie verkürzt darzustellen... Hatte ich Vorurteile? Vielleicht hatte er sich auch geändert und seine Irrtümer der ersten Zeit überwunden. Vieles konnte möglicherweise zurechtgerückt werden, wenn wir miteinander redeten und uns auseinandersetzten. Ich glaubte allerdings nicht, dass Hamili sich an bestimmten Punkten großartig geändert hatte. Mit Sicherheit stand unse-

---

34 Hamili Yıldırım



re Beziehung im Brennpunkt seines Umgangs mit den Problemen. Seine diesbezügliche Verstimmung und die Logik, der er folgte, würden sich sofort auf unsere Diskussion auswirken. Da war ich sicher. »Nein, er hat sich bestimmt nicht sehr verändert«, sagte ich mir und hoffte gleichzeitig, mich zu irren. Trotzdem war es schön, dass er ins Land kam, in die Berge, in den heißen Krieg, von dem wir so oft gesprochen hatten. Innerlich freute ich mich. Es war eine stille Freude, die von sehr unterschiedlichen Gefühlen begleitet war. Gleichzeitig empfand ich Traurigkeit und Freude, eine bittere Freude.

Während ich der Funkübertragung zuhörte, tauchten plötzlich verschiedene Gefühle und Gedanken bei mir auf. Daher verlor ich zwischenzeitlich den Anschluss. Ich zwang mich dazu, mich von dieser plötzlichen Stimmung zu befreien und weiter zuzuhören. D. versuchte, mich mit leiser Stimme aufzuheitern: »Heval Sara! Hast du gehört, Kazım kommt! Nun sag doch mal, warum warst du so hinterhältig zu ihm?« Das sollte wohl ein Witz sein, aber ich ärgerte mich. Hinterhältig... das war ein sehr schwerwiegender Ausdruck. »Merkest du eigentlich, was du da sagst? Wie kommst du auf diesen Begriff? Das ist eine sehr schwere Anschuldigung. Du kannst dieses Wort nicht einfach so benutzen. Ich bin überrascht. Und warum willst du Kazım sofort verteidigen? Kann es vielleicht auch ganz anders gewesen sein? Du bist meiner Meinung nach ganz schön voreingenommen...« Ich war wütend und noch nicht fertig mit dem, was ich sagen wollte. D. versuchte, mich zu beruhigen, und meinte leicht verlegen: »Was weiß ich denn. Glaub mir, ich weiß fast nichts darüber, was abgelaufen ist. Ich habe nur etwas in den Analysen des Vorsitzenden darüber gelesen. Das ist alles, was ich weiß. Aber diese Fragen sind heikel und kompliziert, man kann sie kaum nachvollziehen.«

Nach dem Funkgespräch gingen wir nach unten an das Feuer unserer Manga. Die Manga war nicht mit Plastikplanen überdacht und bestand nur aus einer Stelle, an der der Boden geebnet worden war. Das Feuer spendete keine Wärme. Der Wind ließ die Flammen nach rechts und links schlagen. Wir setzten unsere Unterhaltung am Feuer fort. Ich versuchte, das Gespräch von meinen Problemen mit Hamili auf andere Themen zu lenken, und sagte, es habe mich sehr gefreut, dass Sakine Pir zur Akademie gehen solle, es sei genau die richtige Entscheidung. »Die Probleme haben sie sehr mitgenommen. Sie ist angespannt und findet keine Lösung. Sie ist seit Jahren dabei. Eigentlich ist sie lebende

Geschichte. Jetzt ist sie verstimmt und voller Wut. Es ist in jeder Hinsicht gut, dass sie geht. Es wird ihr Kraft geben.«

K.C. rückte endlich damit heraus, was ihr auf der Zunge lag: »Wenn ich doch auch zur Akademie gehen könnte... Wenn ich ein bisschen lesen und schreiben könnte, ein bisschen mehr Bildung hätte, wäre ich auch für die Akademie vorgeschlagen worden...« Ihre Stimme klang gekränkt und vorwurfsvoll. Sie sprach stockend: »Ich werde der Partei einen Vorschlag machen. Ich möchte nach Hause gehen, um zu lernen, und dann wiederkommen. Vielleicht habe ich ja dann Glück.« Ich sagte, dass Schulbildung kein Maßstab bei der Entscheidung sei, ob jemand zur Akademie gehen durfte oder nicht. Das wisse sie selbst. »Alle wollen zum Vorsitzenden, dagegen sagt auch niemand etwas, dieser Wunsch verdient Respekt. Aber du weißt auch, dass nicht alle gleichzeitig gehen können. Das muss man verstehen. Habe Geduld, eines Tages wirst auch du gehen.« Meine Worte hatten keinerlei Wirkung auf K.C.. Sie ließ sich nicht überzeugen und wollte es auch gar nicht. Daher setzte ich die Unterhaltung mit den anderen Freundinnen fort. Auf Umwegen kam das Thema wieder auf Hamili und mich zurück. D. musste es unbedingt wieder in die Diskussion einbringen, weil es sie offenbar sehr beschäftigte. Sie wollte darüber sprechen, um ihre Neugier zu befriedigen. Jetzt erklärte sie, sie wolle keine Bewertung anstellen, die sich nur auf ihre Kenntnisse aus den Analysen des Vorsitzenden beschränke, und sie habe keine Möglichkeit gefunden, mehr darüber zu erfahren. Sie habe niemanden danach fragen wollen, um das Problem nicht wieder aufzuwärmen. Einen Moment schwieg sie, dann sagte sie: »In der Liebe gibt es keine Hinterhältigkeit, oder?«

Über diesen Begriff regte ich mich erneut auf. Ich holte einen langen Brief hervor, den ich Kazım geschrieben hatte. Kazım wusste allerdings nichts von diesem Brief und hatte ihn nicht lesen können. Ich reichte ihn D. mit den Worten: »Nimm, es ist ein Brief, den ich ihm geschrieben habe. Lies ihn, dann weißt du mehr über uns.« D. war zunächst überrascht, dann begann sie im Feuerschein zu lesen. Ihr Gesichtsausdruck und ihr Verhalten änderten sich dabei ständig. Manchmal lächelte sie, manchmal verzog sie das Gesicht oder erstarrte. Zwischendurch warf sie mir einen bitteren Blick zu. Als sie fertig war, gab sie mir den Brief zurück. Dann standen wir auf und verteilten uns auf unsere Schlafplätze.